



Kleine Bücher und mikroskopische Drucke.

Von R. L. Prager.

Das Sammeln ist nicht nur den Menschen eigentümlich, auch Tiere sammeln. Bei diesen beruht dies aber wohl wesentlich auf einem Instinkt und gilt teils der Sorge für Nahrung, teils der Freude an gewissen Dingen. So sammelt der Hamster Vorräte in der günstigen Jahreszeit, um für die weniger günstige gesichert zu sein; Raben und Elstern sammeln glänzende Gegenstände, wahrscheinlich deswegen, weil sie Gefallen daran finden, was dann der Mensch, sobald es sich um wertvollere Dinge handelt, mit dem Worte: Stehlen bezeichnet. So findet sich schon im Tierreich ein Zusammenhang von Sammeln und Stehlen, was darauf hinzudeuten scheint, daß der mißleitete Sammeltrieb nicht vor dem Eigentum anderer Halt macht. Was das Sammeln der Tiere und Menschen unterscheidet, ist wesentlich der Zweckgedanke, der bei dem Menschen im allgemeinen vorhanden ist; er sammelt unter Verfolgung eines bestimmten Zweckes, während das Tier nur einem Instinkt folgt. Allerdings versagt dieser Gedanke auch zuweilen beim Menschen. Gegenstände des Sammelns gibt es unzählige; man kann vielleicht sagen, daß es keinen Gegenstand gibt, der nicht zum Sammeln anregen könnte. Das Übermaß des Sammelns, d. h. die Sucht, gewisse Dinge zu besitzen, nennt man Sammelwut, welcher Ausdruck schon einschließt, daß das Sammeln zur Leidenschaft geworden ist und daß diese Leidenschaft über das berechnete Maß hinausgeht. Dieses Überschreiten des Maßes hat auch zu Vergehen, ja häufig zu Verbrechen geführt; der Sammler wird nicht nur zum Dieb, er wird auch zum Mörder. Dr. Bogeng hat in seinem den Mitgliedern der Gesellschaft der Bibliophilen gewidmeten Sammelwerk: „Streifzüge eines Bücherfreundes“ in dem Abschnitt: „Buch und Verbrechen“ davon berichtet.

Es ist zu verstehen, daß sich der Sammeltrieb auch reinen Kuriositäten zugewendet hat, wobei nicht zu übersehen ist, daß diesen Dingen häufig auch ein kulturhistorisches Interesse innewohnt, und daß viele Sammler es verstanden haben, aus diesen Kuriositäten für die Geschichte der Menschheit, namentlich für ihre Psyche, wertvolle Anregungen zu schöpfen. Hier soll uns eine

Sattung dieser Kuriositäten, „Kleine Bücher und mikroskopische Drucke“ beschäftigen, die auch „Bücherzwerg“ genannt werden. Der Beweggrund, diese Art zu sammeln, ist verschiedenartig; den einen reizt die technische Schwierigkeit, die bei der Herstellung eines kleinen Buches zu überwinden ist, den andern die Seltenheit des Vorkommens.

Der Ausdruck „mikroskopischer Druck“ weist auf die Technik der Herstellung hin, einmal des Satzes, das andere Mal auf die des Druckes, die beide infolge der Kleinheit dem menschlichen Sehorgan Schwierigkeiten darbieten. So ist es zu verstehen, daß ursprünglich die Überwindung dieser Schwierigkeiten Aufsehen erregte, daß der Versuch wiederholt wurde, daß sich eine Anzahl derartiger Bücher zusammensand, und daß sie ein Gegenstand des Sammelns wurden. Bei der schon erwähnten und auf der Hand liegenden Schwierigkeit der Herstellung und des dadurch bedingten hohen Preises konnte es sich immer nur um wenige Gegenstände handeln, die in einer solchen Technik hergestellt wurden; ebenso mußte die Auflage stets eine begrenzte sein; daraus folgen das Vorhandensein nur weniger Objekte, ihr seltenes Vorkommen am Markte, endlich die Wünsche der Sammler, diese seltenen Gegenstände ihr eigen zu nennen.

Die Veranlassung zu diesem Vortrage¹⁾ hat mir ein Rechtsstreit geboten, der zwischen zwei Antiquaren darüber entstanden war, ob ein bestimmtes Buch als ein „Kleines Buch“ zu bezeichnen sei. Obwohl der Wert des Gegenstandes kaum die aufgewandten Kosten für einen Prozeß lohnte, wären sie doch immerhin nicht nutzlos verwendet gewesen, wenn durch die Verhandlungen Klargestellt worden wäre, was man als ein kleines Buch bezeichnen kann und was nicht, namentlich ob die Zugehörigkeit zu der Gruppe kleiner Bücher nach dem Format oder nach der Größe der Typen zu bestimmen ist. Leider war das Ergebnis des Prozesses mehr oder weniger ein non liquet, da die Gutachter selbst über den Begriff nicht einig waren. Es sind als Gutachter ein bekannter Bibliophile, einer unserer tüchtigsten Seltenheitsantiquare und der Vortragende tätig gewesen. Ich werde mir erlauben, die Ansichten der Gutachter kurz darzulegen.

Der Titel des Buches sei vorausgeschickt. Es handelt sich um: CL Psalmen Davids durch Ambrosium Lobwasser. Amst. Jod. Jansson 1649. Satzspiegel 60:35 mm, das „n“ hat die ungefähre Größe von 0,7 mm.

¹⁾ Der Verfasser hat den hier dargestellten Gegenstand in der Vereinigung der Berliner Bibliophilen in einem Vortrage behandelt.

Das Gutachten des Antiquars geht dahin, daß heute nicht mehr die Größe der gedruckten Buchstaben maßgebend sei, sondern das Format. Gründe dafür gibt er nicht an. Er sieht aber das in Frage kommende Buch seines Formats wegen nach den heutigen Begriffen nicht mehr als einen mikroskopischen Druck an. Er erklärt also ausdrücklich, daß er das in Frage kommende Buch deswegen nicht als ein mikroskopisches ansehen könne, weil es ein zu großes Format habe. Ohne vorläufig gegen dieses Gutachten Stellung nehmen zu wollen, möchte ich nur darauf hinweisen, daß der Begutachter in einem seiner eigenen Kataloge eine Anzahl mikroskopischer Drucke, Bücher kleinsten Formats verzeichnet. Unter Nr. 502 führt er auf Boethius, mit 67:41 mm, und 514: Petrarca, mit 59:43 mm, während das in Frage kommende Buch 60:35 mm Satzspiegel hat, also etwas kleiner im Format als Nr. 502 und eine Kleinigkeit größer als Nr. 514 ist. Wenn also auch die Ansicht, daß heutzutage nur das Format maßgebend sei, richtig sein sollte, würde noch immer das Format der Psalmen von Lobwasser sich in dem Rahmen halten, den der Begutachter für ein mikroskopisches Buch in Anspruch nimmt. Daß der Ausdruck „mikroskopischer Druck“ zu Büchern, die so bezeichnet sind, recht häufig nicht paßt, mag zugegeben werden. Der Ausdruck paßt überall da nicht, wo der Druck an sich kein mikroskopischer Druck ist, wie dies z. B. bei dem Betbüchlein von Bonneberger der Fall ist, das ja eine recht große Type aufweist, die ganz gut in einem Oktavbände angewendet werden könnte.

Ich komme nunmehr zu dem Gutachten des Bibliophilen. Er untersucht die Frage vom vergleichenden typographisch-technischen Standpunkte und kommt zu dem Ergebnis, daß das in Frage kommende Buch nicht als mikroskopischer Druck zu bezeichnen sei. Er führt aus: „Weder die Kleinheit der Letter noch die Druckausführung, insbesondere die Satzordnung zeigen eine von vielen andern damaligen Drucken abweichende, ganz außergewöhnliche Besonderheit als Ergebnis der Lösung ungewöhnlicher technischer Schwierigkeiten“. Trotzdem gelangt er zu dem Schluß: „Allerdings ist zuzugeben, daß auch eine weniger strenge Betrachtungsweise, die die mit kleinsten Schriften gedruckten Büchlein der Elzeviere und anderer schon zu den mikroskopischen Drucken im eigentlichen Sinne rechnen möchte, nicht ohne weiteres, besonders nicht für den Standpunkt eines Spezialsammlers, abzulehnen wäre, so daß nach solchem mehr subjektiven Ermessen dann auch die Psalmen Davids als ein mikroskopischer Druck angesehen werden könnten.“

Entgegengesetzt dem ersten Gutachten erklärt er, daß die Buchgröße, das

Format, zunächst kein Merkmal für die Bestimmung eines mikroskopischen Buchdrucks im eigentlichen Sinne sei.

Er führt ferner aus, daß der Begriff eines mikroskopischen Druckes, ebenso wie der des Zwergbuches, des kleinsten Formats, im wesentlichen ein von der Sammlermode geschaffener ist, ebenso daß der Begriff überaus unklar und für eine Bestimmung ungeeignet sei. Eine einheitliche Terminologie habe sich nicht herausgebildet. Häufig finden sich in den Antiquariats-Katalogen die mikroskopischen Drucke und Bücher kleinsten Formats als gleichartig nebeneinander angezeigt.

Aus diesem Grunde und aus dem fernerem, daß es ein allgemein anerkanntes autoritatives bibliographisches Handbuch über mikroskopische Drucke nicht gibt, ist es nur logisch, daß er zu folgendem Schlusse kommt: „Welche Auslegung des Begriffs für den vorliegenden Fall vom Standpunkt des Altbuchhändlers aus als richtig erscheint, entzieht sich der Beurteilung durch dieses Gutachten“. Auch er kommt also zu einem non liquet, und gerade diejenige Frage wird nicht beantwortet, auf die es meiner Ansicht nach hier ankommt. Vielmehr erklärt er im Laufe des Gutachtens, daß „die Psalmen Davids bei der willkürlichen, mechanischen Auslegung des Begriffs mikroskopischer Drucke durch manche Händler und Sammler für den subjektiven Gesichtspunkt eines Sammlers oder Händlers immerhin noch als mikroskopischer Druck erscheinen könnten . . .“. Freilich schränkt er dieses Urteil am Ende seines Gutachtens wieder dahin ein, daß er sein persönliches Empfinden dahin formuliere, daß er die Psalmen Davids nicht als mikroskopischen Druck in der eben angenommenen Bedeutung betrachten würde.

Der Vortragende hat sich zu dem Punkte ungefähr folgendermaßen geäußert:

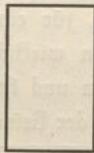
Aus den im Vorhergehenden auszugsweise gegebenen Gutachten eines hervorragenden Antiquars und eines hervorragenden Bibliophilen geht unter allen Umständen hervor, daß die Frage: Was ist ein mikroskopischer Druck? Was ist ein Buch kleinsten Formats? sich im allgemeinen nicht beantworten läßt, daß die Beantwortung vielmehr davon abhängt, welche Stellung man persönlich zu der Frage einnimmt, ferner ob man eine strengere oder weniger strenge Anschauung über die Größe oder Kleinheit des Buches hat. Bei einem Gebiet, das immerhin sehr beschränkt ist, wird es stets Sammler geben, die auch etwas größere Bücher, die ein strenger Beurteiler nicht zu den kleinsten Büchern zählen wird, ihrer Sammlung einverleiben, um sie umfangreicher werden zu lassen. Der eine Sammler wird nach der Größe des For-

mats gehen und danach eine Wahl treffen, der andere nach der Größe der Typen, wieder andere werden ihrer Sammlung ebensowohl Bücher kleinsten Formats, wie Bücher mit kleinsten Typen einverleiben. Endlich wird es Sammler geben, die ein Buch, ehe sie es ihrer Sammlung zuführen, daraufhin prüfen, ob das Buch nicht, sei es hinsichtlich des Formats, sei es hinsichtlich der Typen, ein gewisses Maß überschreitet, das sie sich einmal für Bücher festgesetzt haben, die sie für würdig erachten, in ihre Sammlung aufgenommen zu werden. Der Antiquar seinerseits wird all diesen verschiedenen Anschauungen und Wünschen Rechnung tragen müssen und deshalb eher mehr als weniger Bücher diesem Sammelgebiet zuweisen.

Die wohl größte Sammlung dieser Art, die Salomonsche, zählt annähernd 200 Nummern, die Albert Brockhausche zählte, wenigstens im Jahre 1888, aus dem der in meinen Händen befindliche Katalog herrührt, nur 98 Nummern. Eine Autorität auf dem Gebiete der kleinsten Bücher gibt es meines Wissens nicht. Auch die Frage, ob die Type oder das Format dafür maßgebend sei, daß ein Buch zu den kleinsten Büchern gehört, ist strittig. Was die Psalmen betrifft, so mißt der Satzspiegel 60 : 35 mm, wogegen in dem Brockhauschen Katalog die ungefähr aus der gleichen Zeit herrührenden Bücher Nr. 8 Beza, gedruckt im Jahre 1584, 105,3 : 50 mm, Nr. 17 Catullus, Lugd. Bat. 1603. 90,5 : 42,7 mm, Nr. 19 Cicero. Amst. 1625. 61,3 : 33,4 mm, Nr. 27 Epictet. Lugd. Bat. 1627. 71,9 : 32,8 mm groß sind.

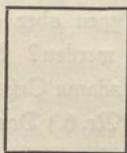
Da nun die in Frage kommenden Psalmen kleiner sind als das kleinste dieser 4 Bücher, die auch sämtlich ungefähr aus derselben Zeit stammen wie die Psalmen, so ist man berechtigt, die Psalmen den mikroskopischen Büchern zuzurechnen.

Freilich, wenn man sich die Abbildungen der mikroskopischen Bücher, die Slater in seinem Handbuch für Büchersammler in natürlicher Größe gibt, ansieht, wird man die Psalmen von Lobwasser für recht groß halten. Die bei Slater angeführten kleinsten Bücher messen zum Teil nur 18 : 14 mm, und der „Bloem Hofje door“, der 1674 gedruckt ist, ist nicht größer als der 4. Teil



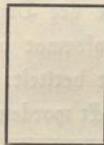
1.

English Bijou Almanac.



2.

The Mite.



3.

Alarm Almanac. Paris 1781.

einer englischen Pennypostmarke. Auch die Ausgabe der Divina commedia von Dante, die von Snocchi in Mailand im Jahre 1850 geplant war, aber erst viel später erschienen ist, mißt nur 37 : 22 mm. Meines Erachtens beweist dies aber nur, was aus dem Vorhergehenden, sowie aus dem Gutachten hervorgeht, daß die Anschauungen darüber, welche Bücher zu den mikroskopischen gerechnet werden können, sehr weit auseinandergehen, und daß mit autoritativer Sicherheit kein Mensch behaupten kann, dieses oder jenes Buch sei oder sei nicht ein mikroskopisches. Dazu kommt noch, daß von seiten der Sammler und Antiquare im allgemeinen kein Unterschied gemacht wird zwischen „Büchern kleinsten Formats“ und „mikroskopischen Drucken“.



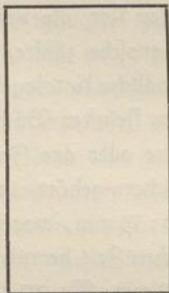
4.

Bloem Hofje door.



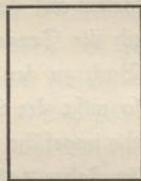
6.

Galileo a Madama
Christiana di Lorena
(1615).



5.

Dante, Divina Commedia.
38,5 : 22,5 mm;
n = 0,42 : 0,42 mm.



7.

Le Petit Bijou des
Dames. Paris um
1760.

Ich führe nochmals Ludwig Bonnebergers Gebetbüchlein in der von der k. k. Hofbibliothek in Wien herausgegebenen Nachbildung an¹⁾. Gerade dieses Buch ist eine erhebliche Stütze meiner Ansicht, daß wesentlich für einen mikroskopischen Druck eben die Größe der Type ist, nicht die Größe des Formats. Der Satzspiegel des in Frage kommenden Gebetbüchleins beträgt nur 20 : 14 mm, während das „n“ 2 : 1 mm groß ist, so daß nicht mehr als 6 Zeilen auf die Seite gehen.

Welches Interesse kann nun ein derartiges Buch haben, das mit Typen gedruckt ist, deren Satz durchaus keine technische Schwierigkeiten bietet, ebensowenig wie der Druck, dessen Typen aber geeignet sind, für ein Buch in Groß-Oktavformat verwendet zu werden? Eines von den wirklich kleinsten Büchern ist betitelt: Galileo a Madama Cristina di Lorena und ist im Jahre 1650 gedruckt worden. (Abbildung Nr. 6.) Das berühmteste der kleinen Bücher

¹⁾ Von der Hofbibliothek den Teilnehmern der in Wien (1912) abgehaltenen Generalversammlung der „Gesellschaft der Bibliophilen“ gespendet. Anm. d. H.

ist und bleibt die „Divina Commedia“ von Dante (Abbildung Nr. 5), schon durch die Geschichte seiner Entstehung. Das Büchelchen umfaßt 3 Blatt und 500 Seiten, die Größe des Satzspiegels ist 38,5:22,5 mm, das „n“ ist 0,42:0,42 mm groß. Die Typen sind im Jahre 1850 im Auftrage von Giacomo Snocchi in Mailand gegossen worden, vollendet wurde aber das Werk erst im Jahre 1878 durch Ulrich Hoepli in Mailand.

Über diesen Druck sagt Arnold Kuczynski in dem von ihm bearbeiteten Verzeichnis einer Sammlung mikroskopischer Drucke und Formate im Besitz von Albert Brockhaus in Leipzig folgendes:

„Dieser kleinste Druck von Dantes Göttlicher Komödie ist mehr interessant als schön. Die Type ist gewiß eine der kleinsten, die jemals hergestellt wurde, und das Kunststück, mit derselben zu setzen, hat nicht nur Tränen, sondern auch Augen gekostet. Die Type selbst wurde im Jahre 1834 von Antonio Farina geschnitten, welcher sie „L'occhio di mosca“ nannte, d. h. Fliegenauge. Die Schriftgießerei von Corbetta in Mailand kaufte die Stempel, Snocchi bestellte den Satz. Der Satz des Dante wurde mehrmals begonnen, aber weder Setzer noch Korrektor waren der Anstrengung gewachsen: Erkrankung der Augen war die Folge.

Die Typen wanderten während 20 Jahren von einer Druckerei zur andern, ohne zum Druck zu gelangen, bis dieselben nach dem Tode Snochis in den Besitz seines Sohnes Giovanni kamen und dann obigen Daten gemäß der Dante vollendet wurde.“

Ein bibliographisches Handbuch, das über diese mikroskopischen Drucke handelt, gibt es nicht, ebensowenig eine autoritative Feststellung, was eigentlich ein mikroskopisches Buch ist, also welche Größe des Formats oder der Type Anspruch machen kann, als mikroskopisch angesehen zu werden. Die einzelnen Sammler gehen da ganz nach ihrem Belieben. Wie schon oben bemerkt, ist die Brockhausche Sammlung wesentlich nach dem Gesichtspunkte der Kleinheit der Type zusammengestellt, während die wohl größte Sammlung mikroskopischer Drucke, die von J. Salomon in Paris, nach dem Gesichtspunkte des Formats, und zwar in der Größe von 12:14 mm bis 40:50 mm zusammengestellt ist. Allerdings konnte der Besitzer seine große Sammlung kleiner Bücher nur dadurch zusammenbringen, daß er eine ganze Anzahl von Bänden aufnahm, die nicht mit beweglichen Lettern gedruckt, sondern in Kupferstich, Steindruck und anderen graphischen Verfahren hergestellt sind. Dr. Bogeng hat das Verdienst, in seinem Umriss einer Fachkunde für Büchersammler — den man der Type nach ebenfalls den mikroskopischen Drucken

zurechnen könnte — auch eine Geschichte dieser kleinen Bücher gegeben zu haben, der ich folgendes entnehme:

Jean Jannon in Sedan ließ im Jahre 1615 eine besonders kleine Type herstellen, die er „La petite sédanoise“ nannte. Der erste mit ihr hergestellte Druck war eine Vergilausgabe in 32°, die im Jahre 1625 erschien. Zu erwähnen ist noch die im Jahre 1656 auf Befehl Richelieus erschienene lateinische Bibel in kleinem Format. Eine große Anzahl kleiner Bücher verdanken wir dem Verleger Cazin, der zuerst in Reims, später in Paris ansässig war, dem Schöpfer des Formates „Cazin“, das sich bequem „sous le manteau“ verkaufen ließ. Die Erzeugnisse der Cazinschen Presse wiesen zahlreiche galante Schriften auf, für die sich das Format „Cazin“ ganz besonders eignete, da man die betreffenden Bücher beim Eintreten unvermuteter Besuche leicht verstecken konnte. Im 19. Jahrhundert war es besonders der Verleger M. S. Pickering in London, der eine Sammlung griechischer, lateinischer und italienischer Klassiker in kleinem Format verlegte, die von C. Corrall gedruckt wurden und die heute noch sehr gesucht sind. In Frankreich war es Henri Didot in Paris, der im Jahre 1827 eine Ausgabe La Rochefoucaulds in 64° drucken ließ.

Auch die Elzevierschen Republiken wären hier anzuführen.

Eine Vereinigung von Sammlern von Büchern kleinen Formats ist der Duodecimo-Club in London, der sich mit der Neuherausgabe seltener, älterer mikroskopischer Drucke beschäftigt.

Meine Meinung möchte ich noch in folgenden Sätzen niederlegen:

1. Eine autoritative Bestimmung des Charakters des Zwergbuches gibt es nicht.
2. Man sollte stets unterscheiden zwischen kleinen Büchern und mikroskopischen Drucken.

3. Entscheidend für den Begriff ist die Herstellung. Sie soll mit beweglichen Lettern erfolgt sein, und man darf Bücher, wie den English Bijou Almanac, der von gestochenen Platten gedruckt ist, streng genommen, nicht zu den mikroskopischen Büchern rechnen, ebensowenig wie Erzeugnisse, die durch das Hilfsmittel der Photographie verkleinert worden sind. So hat vor einer Anzahl von Jahren der Verleger Hugo Steinitz das Sandersche Konversations-Lexikon photographisch verkleinern lassen und, mit einer Lupe versehen, zum Verkauf gebracht. Derartige Bücher können als mikroskopische nicht angesehen werden.

4. Der Begriff ist im wesentlichen von der Sammlermode geschaffen, und der Antiquar muß sich dieser Mode fügen, die einmal das kleine Format, ein anderes Mal die kleine Type bevorzugt. Daher ist die Frage weniger eine theoretisch-bibliographische, als eine praktisch-antiquarische.